

Einstein in verkannter Einsamkeit

Das Leben Albert Einsteins als Lehrstück der Geschichte

Fritz Stern

Es ist für mich eine große Ehre, das Einstein-Jahr hier mit Ihnen bei der Deutschen Physikalischen Gesellschaft mitzufeiern, zugleich ist es aber auch für mich eine etwas unheimliche Herausforderung. Das Einstein-Jahr würdigt das Werk eines 26-jährigen Genies, das das bestehende Weltbild revolutionierte. Dieses Genie gehört Ihnen, gehört den Dienern im Tempel der Wissenschaft, um ein Wort Einsteins bei Max Plancks 60. Geburtstag aufzugreifen. Einsteins Wirken im öffentlichen Leben, seine Empfindungen und Äußerungen als entfremdeter Deutscher und ungewisser Weltbürger sind ein Lehrstück der Geschichte. Dies mag uns Historiker berechtigen, sich mit Einstein zu beschäftigen. Allein der Wechsel in der Bewertung seiner Person ist auch ein Lehrstück der Geschichte, wenn auch nicht immer gerade ein ermutigendes.

Ich weiß recht genau, wie Einstein selber über Wissenschaft und Geschichts-Studium dachte. Als 18-jähriger Student hatte ich das Glück, ihn zu treffen. Auf seine Frage, was ich denn studiere, gestand ich Unentschlossenheit, ob ich mit dem vor-medizinischen Studium – eine Art Erbschaft, da Vater, zwei Großväter und vier Urgroßväter Mediziner waren – fortfahren oder meiner Leidenschaft folgen und zu Geschichte und Literatur umsatteln sollte. Seine Antwort kam spontan: Das sei doch einfach: Medizin ist Wissenschaft, Geschichte ist es nicht, also Medizin. Ich bin seinem Rat nicht gefolgt und glaube auch heute noch nicht, dass Medizin *nur* Wissenschaft sei, und hoffe, dass das Studium der Geschichte nicht ganz des wissenschaftlichen Ethos entbehrt. Sie mögen es am heutigen Tage bedauern, dass ich Einsteins Rat nicht gefolgt bin. Ich muss aber gestehen, dass ich in meinem Beruf mit großer Freude viel gelernt habe und diesen Gewinn dankbar empfinde. Zumal mein Versuch, mich mit dem Leben großer deutscher Naturwissenschaftler zu befassen, mich ungeheuer gefesselt hat. Ich habe in Archiven gewühlt und



Der Historiker Fritz Stern hielt den Festvortrag beim Festakt der DPG am 6. März 2005 im Audimax der Technischen Universität Berlin. (Foto: U. Dahl)

empfang Ansporn, da mir das wissenschaftliche Umfeld aus meiner Kindheit noch bekannt war, bin ich doch mit den Namen elterlicher Freunde wie Fritz Haber, Richard Willstätter, James Franck und Otto Stern aufgewachsen.

Einstein hat Glanz und Elend deutscher Geschichte erlebt und erlitten. Zur Zeit Einsteins war Deutschland die Verheißung der Welt, und später ihre Heimsuchung – das Land, das entscheidenden Einfluss auf die Weltpolitik hatte, und in dem für einen Augenblick, der ein Leben lang zu währen schien, sich das moralische Drama unserer Zeit abspielte. Albert Einstein war Mitgestalter und später Opfer dieses Dramas. Er war ein Mann voller Widersprüche in einem Land von Widersprüchen.

Als 15-jähriger hat er Deutschland verlassen. Die Motive waren

ganz sicher verschiedene, aber mit seinem Weggang vermied er die deutsche Wehrpflicht – es ist auch schwer, sich Einstein im Feldgrau vorzustellen. In der Schweiz mag er sich am ehesten zu Hause gefühlt haben – wo er die liberale Atmosphäre genoss, und wo er seine Sprache, die er lebenslang pflegte und wie wenige beherrschte, beibehalten konnte. Er empfand eine Abneigung gegen das kaiserliche Deutschland mit seinem Prunk und seiner Arroganz. Die vielgepriesene Schneidigkeit lag ihm nicht – und der Militarismus schon gar nicht. Zeit seines Lebens hegte er größtes Misstrauen gegenüber Macht, und das kaiserliche Deutschland war machtbetont. Später sprach er oft von seiner Macht-Religion. Er passte einfach nicht in die Welt von Kaiser Wilhelm, dieser Unglücksfigur in der deutschen Geschichte mit seinem Anspruch auf Gottesgnadentum. Als junger Mann war Einstein bereits überzeugt, dass „Autoritätsdusel ... der größte Feind der Wahrheit“ sei. Und der Kampf um die Wahrheit war das Hauptanliegen seines Lebens. Und dieser Kampf ist ein permanenter – gerade auch in Zeiten der Einschüchterung, wie sie heute von vielen Seiten betrieben wird.

Es war kein Zufall, dass Max Planck als erster die Bedeutung des Unbekannten erkannte und dass Einsteins erste Abhandlungen in

Der Autor

Prof. Dr. Fritz Stern, geb. 1926 in Breslau, emigrierte 1938 in die USA. Er ist University Professor Emeritus an der Columbia University, New York. Der Historiker Fritz Stern veröffentlichte vielbeachtete Werke zur deutschen Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts. Er erhielt zahlreiche Ehrungen, darunter den Friedenspreis des Deutschen Buchhandels (1999) und den Nationalpreis der Deutschen Nationalstiftung (2005).

den Annalen der Physik erschienen. Und es war auch kein Zufall, dass Planck und Walther Nernst ihn mit einem einmaligen Angebot nach Berlin locken wollten. In jenen Vorkriegsjahren war Berlin das Mekka der Wissenschaft, Deutschland das aufstrebende Land Europas. Diese Zeit erscheint mir als die zweite deutsche Geniezeit – die erste war das Aufblühen deutscher Kultur am Ende des 18. Jahrhunderts. Es war auch Deutschlands erste große Chance, das führende Land in Europa zu werden.



Fritz Haber war für Albert Einstein während seiner Berliner Zeit ein wichtiger Kollege und Freund. (Quelle: Archiv MPG)

Einstein kam nach Berlin im April 1914 und zwar, wie er oft betonte, mit einem „Unbehagen“, trotz der Aussicht auf enge Zusammenarbeit mit großen Kollegen, wie mit Planck, mit dem überdies das gemeinsame Musizieren Einstein viel Freude bereitete. Das Unbehagen hatte seine guten Gründe, wenn es auch nicht leicht ist, diese zu erklären. Ich schlage einen Umweg ein: Manches bei Einstein erinnert an einen seiner Lieblingsdichter, an Heinrich Heine. Ein deutscher Jude wie er, der sein Leben im Exil verbringen musste, wie Einstein später auch. Vor kurzem stieß ich auf Heines Bemerkungen über deutsches Leben, die er 1854, kurz vor seinem Tode, verfasste. Ich weiß nicht, ob Einstein sie gekannt hat, ich bin sicher, er hätte sie als eine erfrischende Bosheit empfunden: „Charakteristisch ist es, dass unsern deutschen Schelmen immer eine

gewisse Sentimentalität anklebt. Sie sind keine kalten Verstandesspitzbuben, sondern Schufte von Gefühl. Sie haben Gemüth, sie nehmen den wärmsten Antheil an dem Schicksal derer, die sie bestohlen ... Sogar unsere vornehmen Industrieritter sind nicht bloss Egoisten, die nur für sich stehlen, sondern sie wollen den schnöden Mammon erwerben, um Gutes zu thun ... in den Freistunden, wo sie nicht von ihren Berufsgeschäften ... in Anspruch genommen werden, beschützen sie Pianisten und Journalisten, und unter der buntgestickten, in allen Farben des Iris schillernden Weste trägt mancher auch ein Herz, und in dem Herzen den nagenden Bandwurm des Weltschmerzes.“ So brilliant, klar und präzise konnte auch Einstein formulieren und sich ausdrücken. Kein Wunder, dass viele Deutsche beide Männer als großes Ärgernis empfanden. Einstein hat ähnlich scharf und bitter über deutsche Kollegen gelästert, lange vor 1933, sogar über Freunde. In einem Brief 1914 an seine Geliebte schrieb er über Fritz Haber, seinen väterlichen Freund (und meinen Patenonkel), „dass dieser sonst so prächtige Mensch persönlicher Eitelkeit verfallen ist ... das entspricht Berliner Art ... Wenn diese Leute mit Franzosen und Engländern zusammen sind, welcher Unterschied! Wie roh und primitiv sind sie. Eitelkeit ohne echtes Selbstgefühl, Civilisation: schön geputzte Zähne, elegante Kravatte, geschniegelter Schnauz, tadelloser Anzug, aber keine persönliche Kultur.“ War Einsteins so sorgfältig gepflegte Unkonventionalität in seiner Erscheinung seine Antwort auf die konforme bürgerliche Existenz?

Er kam nach Berlin als erfahrener Europäer: Er hatte für kurze Zeit in Italien gelebt, in der Schweiz hat er sich am wohlsten gefühlt, und die Schweizer Staatsbürgerschaft schätzte er besonders. Er hat in Prag gelehrt und Paris besucht, und seinen ersten wissenschaftlichen Auftritt erlebte er in Brüssel 1911. Engstirniger Nationalismus war ihm fremd, er stolperte ins Weltbürgertum ehe er es als politische Notwendigkeit erkannte. Vor dem ersten Weltkrieg spürte er wohl nur *eine* Bindung – zu Juden, zu seinen Stammesgenossen, wie er sie mit einer Art Distanz bezeichnete. In Russland z. B. wurden Juden damals verfolgt, und in Deutschland hatten es junge Juden aus Osteu-

ropa verdammt schwer. Einstein hatte stets eine besondere Neigung zu Mitleid, spontane Sympathie für den ungerecht Zurückgesetzten. Mitleid für die Opfer der Gesellschaft – dies hat sein öffentliches Leben und Wirken geprägt.

Der Ruf nach Berlin mit seinen einmaligen Bedingungen war unwiderstehlich – und geheime Liebe bestärkte den Reiz. Er wurde bezahltes Mitglied der Preussischen Akademie der Wissenschaften ohne Berufsverpflichtungen, einem permanenten Sabbatical ähnlich. In

Bei aller Kritik blieb Einstein sein Leben lang mit Deutschland tief verbunden – im Guten wie im Bösen.

seinem Akzeptanzbrief schrieb er: „Wenn ich daran denke, dass mir jeder Arbeitstag die Schwäche meines Denkens darthut, kann ich die hohe mir zudachte Auszeichnung nur mit einer gewissen Bangigkeit hinnehmen. Es hat mich aber der Gedanke zur Annahme der Wahl ermutigt, dass von einem Menschen nichts anderes erwartet werden kann, als dass er seine ganze Kraft einer guten Sache widmet; und dazu fühle ich mich wirklich befähigt.“ Würden heute viele unserer Kollegen in Universitätskreisen sich so ehrlich beschreiben? Vielleicht ist dazu wirklich nur ein Genie berufen. 1948, als ihn ein einzigartiger Weltruhm umgab, schrieb er an einen Freund: „Übrigens weiss ich ganz genau, dass ich selber gar keine besondere Begabung habe. Nur Neugier, Besessenheit und sture Ausdauer.“

Bei aller Kritik blieb Einstein sein Leben lang mit Deutschland tief verbunden – im Guten wie im Bösen. Allein die Sprache, die er mit konziser, eleganter Klarheit beherrschte, markierte tägliche Erinnerung. Einstein bezeichnete sich als Einspänner, liebäugelte mit der Position eines Leuchtturmwärters, wobei die symbolische Bedeutung ihm vielleicht nicht klar war: Er war doch die Quelle von Licht über ungewissem Raum, aber Einstein wusste, was Gemeinschaft und Kollegialität, was das „wir“ bedeutete. Das Böse, das er in Deutschland in gleichem Maße beobachtete und persönlich erfuhr, ließ ihn das Gute nie vergessen; noch im Exil, trotz allem Hass auf Hitlers

Deutschland, erinnerte er sich an seine Berliner Zeit, die ihm soviele Gewinn gebracht hatte. Nur hier konnte er sein Grübeln vollenden. Er blieb dem Andenken an diese Zeit mit Planck und Laue treu: Er wusste, was er ihnen verdankte. Aus Amerika schrieb er an seinen Duz-Freund Max von Laue: „Lieber alter Kamerad ... ich denke oft, dass der kleine Kreis von Menschen, der früher harmonisch verbunden war, wirklich einzigartig gewesen ist, und in dieser menschlichen Sauberkeit kaum mehr von mir angetroffen worden ist.“ Das sind deutsche Gefühle, die hier zum Ausdruck kamen. Vielleicht – verzeihen Sie die gewagte Übertreibung – war er im guten Sinne deutscher als die meisten Deutschen.

Kaum angekommen in Berlin, tief versunken in Arbeit und Familienjammer, der Politik eher fremd, erlebte Einstein den Ausbruch des Weltkriegs: Für ihn eine unbegreifliche Tragödie, ein Elend für Europa – und zugleich musste er die deutsche Begeisterung vom August 1914 miterleben, musste zusehen, wie Freunde und Spitzen deutscher Wissenschaft sich zu dem Aufruf der 93er bekannten, diesem einzigartigen Loblied auf deutsche Unschuld und auf die deutsche Synthese von Kultur und Macht – ein Loblied, das neutrale Geister, für die es bestimmt war, verstörte. Dieses Aufbrausen nationaler Gefühle war für Einstein unfassbar. Aber es gab ihn wirklich, diesen Rausch von 1914, dem die geistige Elite, auch gerade an der Berliner Universität verfiel. Ein Ausbruch der Begeisterung, Krieg als Ende eines faulen Friedens, Krieg als gesegnete Opferbereitschaft für Gott und Volk, Sterben als Erlösung und Erhöhung. Der Krieg war politisches Ur-Erlebnis, wie überhaupt die Menschen Europas damals erlebten, dass Politik Schicksal ist, dass die Ereignisse im Öffentlichen das Private überschatten und auch zerstören können. Bereits 1914 stieß er zu einer kleinen Gruppe von Kriegsgegnern, die den „Bund Neues Vaterland“ gründeten, in der Hoffnung auf einen baldigen Frieden. Der Bund wurde zwei Jahre später verboten, 1922 wurde er neu gegründet als deutsche Liga für Menschenrechte. Einige der Begeisterten von 1914 erschrakten über Kriegsführung und imperialistische Kriegsziele, über das sich Anklammern an einen Siegfrieden, der dem Grauen kein Ende setzte, und die Bereitschaft,

immer mehr Menschen Tod und Verstümmelung auszusetzen. Sie wurden zu einer wichtigen Gruppe von Moderaten, Menschen, die den Mut zur Selbstüberwindung hatten und für einen Vernunftfrieden plädierten. Max Planck gehörte zu ihnen, wie auch Ernst Trölsch, einer der eindrucksvollsten dieser Moderaten, der noch während des Krieges Kontakt mit Einstein aufnahm.

Einstein war voller Hoffnung, als das Kaiserreich, das sein eigenes Ende durch imperialistische Unvernunft heraufbeschworen hatte, zusammenbrach und Deutschland, so glaubte er nun, von Machtreligion und Kadavergehorsam befreit war. Es war aber nur eine allzu kurze Zeit der Freude an einem neuen Deutschland, bis er im eigenen Leben spürte, wie sehr das alte Deutschland, aufgepeitscht durch Dolchstoß-Lügen, sich an der neuen Republik rächen wollte. Er war sich bewusst, wie Lüge und rohe Gewalt zusammentreffen, der Mord an Rathenau hat ihn aufs Tiefste getroffen. Auch er war als Opfer rechtsradikaler Nationalisten ausgespäht.

Wissenschaft blieb Zentrum seines Lebens, aber Einstein wollte seinen Ruhm in den Dienst politisch-sittlicher Anliegen stellen.

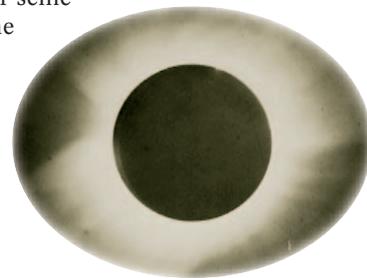
Ein Jahr später bestätigte die in Brasilien und Afrika beobachtete Sonnenfinsternis Einsteins Relativitätstheorie. Er selbst empfand es schlicht als eine „Gnade des Schicksals“, dass er dies erleben durfte. Die Folgen waren allerdings unvorsehbar und nicht nur gnadenvoll. Er wurde unmittelbar und weltweit mit Ruhm überhäuft. Er wurde zum ersten Held der Wissenschaft in der modernen Geschichte erkoren. Es war jedoch kein Zufall, dass Einstein, ein Unbekannter von unbestimmter Nationalität, Zivillist und Kriegsgegner, gerade in diesem Moment zu einer Leitfigur der Menschheit wurde. Nach dem Weltkrieg waren die alten Helden, die Würdenträger in Staat und Kirche, die Stützen der Gesellschaft verbraucht und verunsichert. Er kam zur richtigen Zeit auf die Bühne.

Mit dem Ruhm kamen Versuchung und Verantwortung. Er wurde Zielscheibe von entrüsteten Kollegen, von Physikern wie Philipp Lenard und Johannes Stark, die ihn

bereits 1920 und 1922 bei Veranstaltungen ihrer Gesellschaft angriffen, mit einem klaren antisemitischen Unterton. Für viele Deutsch-Nationale und rechtsstehende Fanatiker wurde er zum Erzfeind. Und er ließ sich vom Pöbel zur Polemik verführen. Einstein empfand seinen Ruhm als Verpflichtung, als Chance, Menschen für seine philosophisch-politische Hoffnung auf soziale Gerechtigkeit, Friede und Anstand zu gewinnen. Seine Anliegen erschienen vielen deutschen Kollegen und der deutschen Öffentlichkeit eher als übles, beinahe verräterisches Ärgernis – und auch viele seiner Freunde wünschten sich von ihm mehr Zurückhaltung. Der Krieg machte ihn zum Beschwörer des Friedens, schließlich zum militanten Pazifisten, wie er selbst sagte. Er wollte der Völkerverständigung dienen, wollte Versöhnung mit Deutschlands ehemaligen Feinden, obwohl auch er 1919 von der Revanche-Politik der Alliierten tief enttäuscht war, und fürchtete, dass auch ihre Führer vom nationalen Wahn angesteckt waren. Und gleichzeitig gab er gegenüber Hendrick Lorentz, seinem holländischen Freund und Vorbild, zu, dass der Wunsch von alliierter Seite, deutsche Wissenschaftler aus der internationalen Gemeinschaft auf Zeit auszuschließen, für diese eine nützliche „Schule der Bescheidenheit“ bedeuten könnte.

Wissenschaft blieb Zentrum seines Lebens, aber er wollte seinen Ruhm in den Dienst politisch-sittlicher Anliegen stellen. Sein Name als Mitträger einer Aktion hatte großen Wert, eine gewisse leichtfertige Generosität von seiner Seite barg aber auch die Gefahr der Abwertung. Er fühlte sich den „philosophes“ des 18. Jahrhunderts, den Denkern der Aufklärung, verwandt und verpflichtet; sein Bekenntnis zum Weltbürgertum war eigene Erfahrung, nun zum Prinzip erhoben.

Einsteins viele Auslandsreisen dienten der Völkerversöhnung und wurden vom Auswärtigen Amt in der Wilhelmstraße begrüßt. Er wurde der am meisten angesehene Repräsentant deutscher Wissenschaft im Ausland. Für ihn selber war das Gedeihen einer jüdischen Heimat in Palästina Hauptanliegen; er bemühte sich ganz besonders um die Er-



Die Beobachtung der Sonnenfinsternis von 1919 bestätigte Einsteins Allgemeine Relativitätstheorie und machte ihn über Nacht weltberühmt. (Quelle: NSSDC)

richtung der Hebrew University in Jerusalem 1923, dessen Schutzengel er blieb, wenn auch oft ein unbequemer. Er war Pazifist und Anwalt der Menschenrechte, Fürsprecher sozialer Gerechtigkeit.

Eine Randbemerkung über die Quellen unserer Erkenntnis: Einstein drückt sich am klarsten aus in spontanen Äußerungen, in unmittelbaren Reaktionen, die meist in Briefen wiedergegeben sind: Hier sprudelt der Geist nur so. Seine formellen Abhandlungen erscheinen mir dagegen eher etwas gezwungen, er versucht die Tiefe, die er ahnt, zu erklären, und da mögen seine Ausführungen gelegentlich als schwer verständlich oder auch als naiv erscheinen. Tief empfunden ist das Verlangen nach Wahrheit – gerade auch was Wahrheit in der deutschen Politik betrifft. Er hat schon 1919 begriffen, welches Unheil deutsches Verschweigen und Verzerren der Vergangenheit anrichteten. An einen Freund schrieb er 1950: „Das Streben nach Wahrheit ist etwas, das die Religion der Väter wirklich ersetzen kann.“ Das mag für postmoderne Ohren verdächtig klingen: *Streben* aber ist eindeutig und bedingt den Kampf gegen vorherrschende Lügen, gegen vorgeschriebene Orthodoxie.

Dieses Streben hat seinen öffentlichen Auftritt mitbestimmt. Bemerkenswert war seine Bereitschaft zum Umdenken, auch zur Kritik, diese übte er gerade an Haltungen, die ihm am nächsten standen. Sein Einsatz für Juden in Palästina z. B. war eindeutig, seine Kritik in Briefen und gelegentlich in

der Öffentlichkeit verblüffend hart. 1919 schrieb er an Paul Ehrenfest: „Am meisten freut mich die Realisierung des jüdischen Staates in Palästina. Es kommt mir vor, dass unsere Stammesgenossen doch sympathischer sind (zum mindestens weniger brutal) als diese scheusslichen Europäer.“ Sein Besuch in Jerusalem hat ihn tief bewegt, und dann in den späteren 20er-Jahren die scharfen Warnungen an Chaim Weizmann, Freund, Chemiker und

Einstein war sich des Bösen im Menschen bewusst – und trotzdem glaubte er, dass man aus diesem krummen Holz etwas Richtiges erreichen könnte.

Hauptvertreter des Zionismus, über die Gefahren eines jüdischen Nationalismus „à la prussienne“, immer wieder sein Verlangen nach Rücksichtnahme auf die Lebensinteressen der Araber, ohne dies würde die zionistische Sache zerbrechen. Einem Freund schreibt er im Januar 1947: „Für Palästina haben wir unvernünftige und nicht gerechte Forderungen vertreten, unter dem Einfluss von Demagogen und sonstigen Maulhelden. Unsere Ohnmacht ist schlimm, wenn wir Macht hätten, wärs vielleicht noch schlimmer.“ Er fürchtete den „blödsinnigen Nationalismus und Rassenfimmel“, den man den andern nachmacht „nach einer beispiellosen Schule des Leidens“. Der deutsche Mord an den Juden war für ihn der unfassbare Schluss dieser Schule des Leidens.

Aber trotz aller Bedenken und kontinuierlicher Kritik hat er sich stets für den Staat Israel eingesetzt. Und nach Weizmanns Tode 1952 wurde er gebeten, das Amt des Präsidenten anzunehmen. Er blieb in Princeton, einsam und voller Sorgen.

Er war sich des Bösen im Menschen bewusst – und trotzdem glaubte er, dass man aus diesem krummen Holz etwas Richtiges erreichen könnte. Unmittelbar nach dem Kriege, 1919, schrieb er an Jean Perrin, seinem französischen Kollegen: „Aber nun geht mein Fürchten weiter, indem nach meiner Meinung auf jedem Acker neben dem guten Getreide giftiges Unkraut wachsen kann, wenn es die *Umstände* begünstigen; ich glaube an denen liegt es mehr als an dem Boden.“ Mir erscheint dies als der knappste Hinweis auf sein Streben: Die Umstände sind entscheidend in Wechselbeziehungen zwischen Gutem und Bösem. Einstein stand „diesseits von Gut und Bösem“, bemüht eben die Umstände zu ändern, immer und immer wieder durch Aufklärung und Erziehung zur Wahrheit, um damit das „giftige Unkraut“ zu entkräften.

Die Nationalsozialisten hassten Einstein. Er war ihr Feind schlechthin: Jude, Pazifist, linker Streiter für Vernunft und Volkerversöhnung – ein Verräter. Als Einstein 1933 im Ausland die Nazis öffentlich attackierte, wurde er ausgebürgert, enteignet, seine Bücher wurden verbrannt. Solange er in Europa blieb, bangte seine Frau um sein Leben.

Schon Anfang der 20er-Jahre erkannte Einstein im Nationalsozialismus das Aufbrausen von Hass

und Gewalt, den Willen zu Krieg und Zerstörung. Nachdem im Januar 1933 die so genannten Konservativen um Hindenburg Hitler die Macht übergeben hatten, setzte Einstein den Nationalsozialismus mit Deutschland gleich. Er blieb sich treu und versuchte bereits im Frühjahr 1933 die Welt von den Gefahren, die durch Hitler drohten, zu überzeugen. Ihm opferte er sogar seinen Pazifismus – und zum Unmut amerikanischer Pazifisten – verlangte er gegen Hitler aufzurüsten. Gleichzeitig sah er mit Schrecken, wie die deutsche Geisteselite sich um Hitler scharte, ihn als Führer und Retter verherrlichte und daher das Verstoßen jüdischer und nicht-arischer Kollegen hinnahm – viele mit Zustimmung, nur wenige versuchten die Ehre der Universitäten zu retten, zu einer Zeit, wo das Regime selbst noch einzuschüchtern war, hätte Protest Wirkung zeigen können. Der Protest blieb aus, und das Schweigen ermutigte die Nazis zu immer größerer Radikalität.

Seinem Freund Haber, der als ehemaliger Frontsoldat im Amt hätte bleiben können, aber freiwillig und verzweifelt aus diesem scheidet, um nicht seine jüdischen Kollegen entlassen zu müssen, schrieb Einstein einen sehr verletzenden Brief: „Ich freue mich sehr, ... dass Ihre frühere Liebe zur blonden Bestie ein bisschen abgekühlt ist ... Hoffentlich gehen Sie nicht nach Deutschland zurück. Es ist doch kein Geschäft, für eine Intelligenzschicht zu arbeiten, die aus Männern besteht, die vor gemeinen Verbrechern auf dem Bauche liegen und sogar bis zu einem gewissen Grade mit diesen Verbrechern sympathisieren. Mich haben sie nicht enttäuschen können, denn ich hatte für sie niemals Achtung und Sympathie ...“ Der gütige Einstein, der schon 1914 bemerkte, dass Leute ihn irrtümlich als einen Heiligen betrachteten, konnte Menschen aufs tiefste verwunden – wenn auch größte Hilfsbereitschaft sein Leben bestimmte. Er konnte Deutschland nicht vergeben, diesem Land von „Massenmördern“. Als James Franck, auch Emigrant in den USA, im Winter 1945 einen Appell an Amerikaner plante, um die besiegten Deutschen vor Hunger zu bewahren, warnte ihn sein Freund Einstein, er würde diesen Versuch mit aller Heftigkeit bekämpfen. Franck wiederum beteuerte, dass das Verwerfen von Moral in der Politik den wirklichen Sieg der

Nazis bedeuten würde.

Einstein hat nur den Anfang der Bundesrepublik erlebt; er hat sämtliche ihm angebotenen Ehrungen abgelehnt. Es wäre vermessen zu spekulieren, ob er später zum Umdenken bereit gewesen wäre – nur glaube ich, man darf vermuten, dass er den Mut zur Selbst-Befreiung in der DDR im Herbst 1989 begrüßt hätte: Leipzig am 9. Oktober hätte ihn beeindruckt.

Er starb vor 50 Jahren – mehr in Sorge als Hoffnung. Auch die Vereinigten Staaten sah er am Ende mit großem Misstrauen, wie auch die rechts-radikalen Kräfte ihn als Feind betrachteten. Nach Hiroshima war er ein noch eindringlicherer Mahner, dass Wissenschaftler ihre eigene große Verantwortung tragen müssten. Machtbesessenheit war ihm verhasst, sein Verlangen nach einer Weltregierung fiel auf taube Ohren, seine Zusammenarbeit mit Kollegen für eine vernünftige Nuklear-Politik hatte kaum Erfolg. McCarthys Amerika sah er mit deutschen Augen und unterschätzte die Gegenwehr im Lande.

Aber trotz aller Enttäuschungen hat Einstein sich menschlicher Größe nie verschlossen. Erlauben Sie mir aus der handschriftlichen, mühsam korrigierten Fassung von seinem Beitrag zur Gedenkfeier von Max Planck im Jahr 1947 zu zitieren: „Wem es vergönnt war der Menschheit einen großen schöpferischen Gedanken zu schenken, der hat es nicht nötig, von der Nachwelt gepriesen zu werden. Denn ihm ward Höheres zu teil durch eine eigene That.“

Und doch ist es gut, ja sogar nötig, dass sich hier an diesem Tage Abgesandte der nach Wahrheit und Erkenntnis strebenden Forscher aus allen Teilen der Erde vereinigen. Sie legen Zeugnis dafür ab, dass auch in diesen Zeiten, in denen politische Leidenschaft und rohe Gewalt so große Sorgen und Leiden über die Menschen verhängen, das Ideal des Erkennens unvermindert hoch gehalten wird. Dies Ideal, das von jeher die Forschenden aller Nationen und Zeiten eng verbunden hat, war in Max Planck in seltener Vollkommenheit verkörpert.“

Der Geist dieses Nachrufs mag Sie in Ihrer Wissenschaft begleiten. Für Ihre Arbeit wünsche ich Ihnen Neugier, Kraft, Ausdauer und Glück, für Ihr menschlich-politisches Leben wünsche ich Ihnen Mut zum Einsatz für Anstand.